

Az:

Als das Schafott noch drohte ...

Werner Becker zeichnet in „Mein Vetter, der Räuber“ ein Sittengemälde vergangener Zeiten

Sinsheim. (ubk) „Beim Herumstöbern in verstaubten Archiven, in verblassten Quellen – auf der Suche nach meinen familiären Wurzeln – bin ich auf den 1812 hingerichteten, 1780 in Kopenhagen geborenen Philipp Friedrich Schütz gestoßen, einen entfernten Verwandten“, plauderte der promovierte Historiker und Romanist Werner Becker bei seiner Lesung im Bürgersaal des Stadtmuseums quasi aus dem Nähkästchen. Er verstehe sich aber nicht als Autor, der in schöner Regelmäßigkeit einen „Schinken nach dem anderen raushaut“, sondern sehe sich mit seinem Buch „Mein Vetter, der Räuber“ quasi als Einmaltäter.

Beckers Biografie verrät, dass er lange Zeit als Redakteur mit journalistischer Alltagsarbeit beschäftigt war und sich später als leitender Mitarbeiter der Bildungsadministration hauptsächlich der Veröffentlichung hochschulpoliti-

scher Themen widmete. Mit dem Historienbuch „Mein Vetter, der Räuber“ gibt er nicht nur detaillierte Einblicke in die spannende, aber tragisch endende Lebensgeschichte des „Mannefriedrich“ – wie Schütz gemeinhin genannt wurde –, sondern zeichnet im Rahmen seiner Recherchen zugleich ein Sittengemälde aus dem Zeitalter der Französischen Revolution sowie der Befreiungskriege.

Mannefriedrichs Mutter Anna Maria sowie dessen Vater, der Landwirt Johann Valentin, waren von ihrem Grundherrn, dem Preußen Freiherr vom Stein, aus dem pfälzisch-nassauischen Frücht nach Dänemark geschickt worden, um dort den Tabakanbau, den Lebensunterhalt der Schützens, einzuführen. Nach Mannefriedrichs Geburt und dem plötzlichen Tod des Vaters kehrte die Mutter mittellos nach Frücht im heutigen Rhein-Lahn-Kreis zurück. Sie sei mit dem klei-

nen Philipp „nun der Landstraße ausgeliefert gewesen“, der Bettelei mit gelegentlichem „Mundraub“. In einer Zeit, die noch weit weg von öffentlicher Sozialhilfe war, sei dies das traurige Los vieler gewesen, schilderte der Autor – nicht selten auch verstoßen von der eigenen Verwandtschaft. Sie nächtigten in Höhlen, Bretterverhauen, Stallungen oder am Wegesrand.

Von der Mutter schließlich abgenabelt, sei der junge Schütz, der mit Korbflechtereien durchaus den einen oder anderen ehrlichen Kreuzer verdient habe, immer mehr in die Gesellschaft von Vaganten und Halunken geraten. Er sei auch zunehmend dem Alkohol verfallen. Die Gaunerkarriere habe ihren Verlauf genommen – „ungebremst“, nachdem sich Mannefriedrich der Hölzerlips-Bande angeschlossen hatte. Schließlich sei es zum Eklat gekommen: an der Bergstraße,

zwischen Hemsbach und Laudenbach.

In der Nacht zum 1. Mai 1811 überfiel die Sechserbande eine Postkutsche und erschlug im Handgemeinen den Kaufmann Jakob Rieder. Die Gruppe, die bisher eher den Strauchdieben zugehört hatte, war nun über Nacht zur „Mörderbande“ geworden, worauf im Rechtsgebaren der Zeit für alle die Todesstrafe stand. Schauplatz der Hinrichtungen war der Heidelberger Marktplatz. „Mannefriedrich ging munter und immerfort mit dem ihm Nächstehenden auf dem Schafotte sprechend zum Stuhle, setzte sich, und 15 Minuten nach 12 Uhr mittags flog ihm sein Kopf vom Rumpfe“, ist in den Gerichtsakten des 31.



Sein Buch hat Werner Becker über den sogenannten „Mannefriedrich“ geschrieben – einen entfernten Verwandten, der als Räuber auf dem Schafott endete. Foto: Ulrich Brefka

Juli 1812 zu lesen.

Werner Becker hatte die Zuhörerschaft in spannenden 90 Minuten auf eine staunenswerte und nachdenklich stimmende Zeitreise mitgenommen.